

Nachrufe

Johannes Iwer Langfeldt

21. Januar 1893 – 9. Juli 1981

Rudolf Joerden

Bald nach seinem 80. Geburtstag, richtiger vielleicht gesagt nach dem Tode seiner Frau, begann Langfeldt sich aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen, schließlich sogar aus der Gegenwart: der früher fleißige und absolut zuverlässige Briefschreiber antwortete nicht mehr; im Gespräch fanden Hinweise auf fachliche Themen, die früher sein Leben waren, kein Interesse, geschweige denn eine Reaktion – »So, darüber habe ich geschrieben? Wenn Du es sagst, mag es wohl so sein«; weder politische Sensationen noch der Bussard vorm Fenster vermochten ihn aus der Reserve zu locken.

Sobald aber ein Stichwort Erinnerungen an seine Jugend wachrief, kam das alte Leuchten in seine Augen, als ob ein Damm gebrochen wäre, wurde er erzähllustig, fixiert auf Orte und Menschen seiner Vergangenheit; in der Wiederholung sich steigernd, fiel er in das Idiom seiner Kindheit und »sprach die Sprache seiner Mutter«. Allem Anschein nach ist es ein glücklicher Lebensabend gewesen, mit – so lange die Augen ihren Dienst taten – täglichen Höhepunkten, wenn er seiner wenige Jahre älteren, des Lesens nicht mehr fähigen Schwester vorlas, historische und oft genug gelehrte Texte, wobei das Rätsel des Erinnerungsvermögens die Überraschung präsentierte, daß er alle Zitate mühelos übersetzen konnte, mochten sie einer der skandinavischen Sprachen zugehörig sein oder dem Englischen, Französischen, Lateinischen, Griechischen, Hebräischen. Zeit seines Lebens war Langfeldt ein bedeutender, ein interessanter Mann.

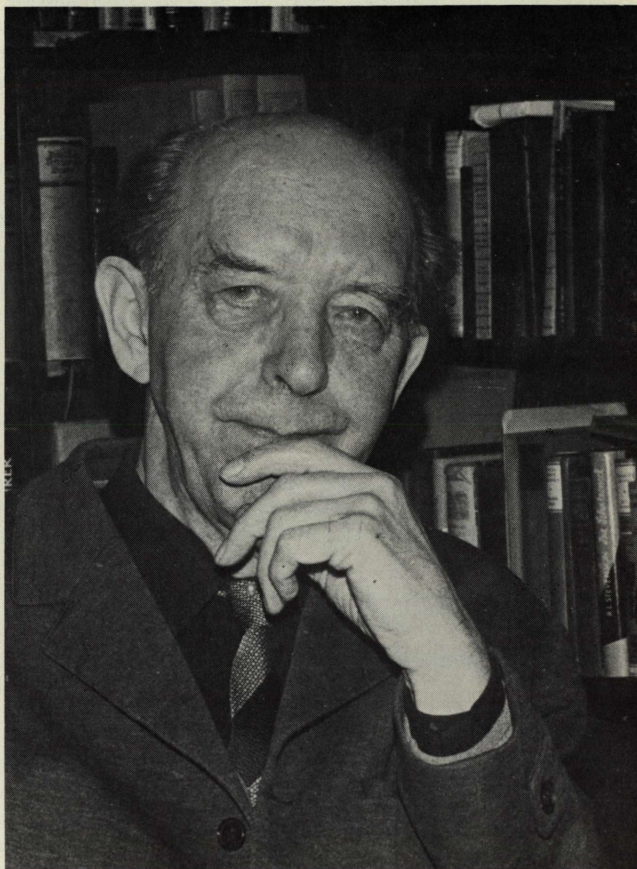


Foto: Ernestus

Langfeldt pflegte selbstironisch Wert darauf zu legen, daß er als Bibliothekar eine Ausnahme sei, insofern er als Knabe – »in einem Alter, in dem andere sich bestenfalls durch einen »spannenden« Schmöcker in ihren sonstigen Aktivitäten unterbrechen lassen« – spezifisch bibliothekarische Fachprobleme erkannt und eigenwillige Lösungen praktiziert habe. Wahrscheinlich war es nichts anderes als eine der üblichen Trotzreaktionen, die aber – wie es ihre Art ist – oft genug nicht eine vorüber-

gehende Erscheinung bleiben, sondern spätere, sachlich fundierte Entscheidungen ahnungsvoll vorwegnehmen: die von dem Leiter der Vereinsbücherei, einem Anhänger der zu Anfang des Jahrhunderts sich bekannt machenden rigoros-volksbildnerischen Richtung, übrigens seinem Vater, auf den Boden verbannten Karl May und Konsorten wurden von ihm unentwegt – »locker vom Hocker« – unter die Leute, spricht: die Schulkameraden, gebracht.

Langfeldt gehörte zu jenen Jahrgängen fast aller europäischen Völker, die, im letzten Dezennium des 19. Jahrhunderts geboren, hart durch beide Kriege getroffen wurden: kaum Student, wurde er für fünf Jahre Soldat, die Rekapitulation zwanzig Jahre später sollte dann sechs Jahre dauern. Von diesen Generationen wurde gern gesagt, sie seien »frühzeitig zu Männern gereift« – in Wirklichkeit waren die Studenten nach dem Kriege durch Fronterfahrungen einschließlich unmäßiger Beanspruchung ihrer Verantwortungsfähigkeit ernster als frühere und spätere Jahrgänge, aber gebremst in ihrer wissenschaftlichen Entwicklung. Langfeldt gehörte zu jenen, für die der »Stau des Intellekts« wie ein Antriebsmotor wirkte, wobei vielleicht das Erlebnis »Universität« nicht zu vollem Recht kommen konnte: in der Bibliographie seiner Veröffentlichungen¹ ist die Dissertation mit einem ungewöhnlichen Thema verzeichnet, aber Gesprächsthema blieb das Studium für ihn nicht. Um so stärker, prägend für das ganze Leben, wurden die knapp zwei Jahre Lehrzeit ab 1923 in der Stadtbücherei Stettin. Ackerknechts Auffassungen von den fachlichen Problemen, deren Voraussetzungen und Möglichkeiten einer Bewältigung, wurden für ihn richtungweisend – bis er nach dem zweiten politischen Zusammenbruch in einem Befreiungsakt persönlicher und kulturpolitischer Relevanz zum Initiator der neuen Entwicklung wurde.

Dazwischen lagen zwei Jahre in Flensburg und ab Dezember 1926 zwanzig Jahre in Mülheim/Ruhr. Es ist wahrscheinlich, daß die Übergangszeit in seiner Heimatstadt – vielleicht sogar wegen der heimatlichen Vorgegebenheiten – ihn nicht gerade glücklich gestimmt hat. Schriewers effiziente, durch diplo-

matische Geschicklichkeit zentral organisierende Büchereiversorgung Schleswig-Holsteins war das Gegenteil der in Pommern gebräuchlichen Verfahren. Das mag zum Teil mit den größeren, weiträumigeren Verhältnissen im Osten zu erklären sein, aber mehr noch war es Konsequenz von Ackerknechts liberaler, abwartender Büchereipolitik. Um einen Wortgebrauch der Zeit aufzugreifen: Schriewer gab dem »Führen« den Vorzug – Ackerknecht erwartete zuverlässige Erfolge nur bei geduldigem »Wachsenlassen«, er setzte »auf Zeit«. Daß er gerade über diesen Faktor nicht würde verfügen können, wäre ihm kaum als Fehler seiner Kalkulation anzukreiden, hätte ihn aber wohl zu einer Änderung seiner auch Langfeldt überzeugenden »Haltung« kaum veranlassen können.

Dagegen bildeten die beiden Jahrzehnte in Mülheim einen Höhepunkt in Langfeldts Leben. Das ist zwar übertrieben, da er – von Beginn des Krieges 1939 an wieder eingezogen – im letzten Viertel seiner Mülheimer Dienstzeit sich nur noch gelegentlich um Mitarbeiter und Institute kümmern konnte. Es stimmt aber insofern, als er in den problematischen NS-Jahren wegen seiner Frontbewährungen und der zweijährigen Kriegsgefangenschaft weniger politischem Druck ausgesetzt war als andere.

Bei seinem Antritt im Dezember 1926 hielt er vor den Behörden und der Öffentlichkeit einen programmatischen Vortrag², enthusiastisierend schon durch seine ethische Energie, mit dem er eine neue Büchereientwicklung in Mülheim einläutete. Die relativ kleine Industriestadt schickte sich an, auch auf diesem Gebiet zum Schrittmacher der größeren Nachbarn zu werden. Langfeldt fand hier seine zweite Heimat, im eigenen Haus der Familie am Hochofer über der Ruhr, bis zu seinem Tode Zuflucht und Quelle der Kraft. Er wuchs hinein in die Rolle eines – wie die Engländer sagen – »City Librarian«, eines Vertrauensmannes der Stadt für alle Fragen der Literatur und der kulturell-wissenschaftlichen Arbeit überhaupt. Mit welchem Erfolg, zeigt die Ehrung durch die Stadt 1968 – mehr als zwanzig Jahre nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst: der von ihr gestiftete »Ruhrpreis für Kunst und Wissenschaft« wurde ihm zugesprochen wegen seiner überregionalen und übernationalen Verdienste um das Büchereiwesen³.

¹ Ziel und Wege bibliothekarischer Bildung. Festgabe zum 65. Geburtstag von Johannes Langfeldt. Hrsg. von Viktor Ziffreund. Köln 1958. Darin Seite 157–166. Schriftenverzeichnis Johannes Langfeldt 1923–1957. Als Nr. 1 wird verzeichnet

Johannes Langfeldt: Zur Psychologie der Bekehrung. Kiel, Phil. Diss. 1923. Maschsch.

Vgl. dazu Johannes Langfeldt: Volksbildung als Aufgabe. Beiträge zum Volks- und Schülerbüchereiwesen. Hrsg. von Viktor Ziffreund. Köln 1953.

² J. Langfeldt: Zur Entwicklung des öffentlichen Büchereiwesens anl. der Eröffnung der Stadtbücherei am 6. 12. 1926 in Mülheim. Manuskript.

³ Hugo Ernst Käufer: Hohe Ehrung für Johannes Langfeldt. In BuB 20 (1968) 2/3, 210.

Die Basis für diese allgemeine, Grenzen überspringende Wirksamkeit Langfeldts gab 1946 die Berufung zum Direktor der Städtischen Büchereien der Stadt Köln, eines nicht nur für Nordrhein-Westfalen ausschlaggebenden Platzes. Welche Fortschritte der Städtischen Büchereien in Mülheim und Köln durch seine Initiative erreicht wurden (in einer Kölner Aktennotiz heißt es zum Beispiel 1956: »Langfeldt hat die alten Thekenbüchereien zu Freihandbüchereien umgerüstet«) oder nur projiziert werden konnten – er gehörte zu jenen nicht seltenen Direktoren, welchen es nicht glückte, die Errichtung einer städtischen Zentralbücherei während ihrer Amtszeit durchzusetzen –, muß lokalen Darstellungen vorbehalten bleiben.

Man verzagt auch bei dem Versuch, mit Hilfe der Bibliographie der Veröffentlichungen seine Wirksamkeit im Einzelnen nachzuzeichnen⁴. Zwei auffallende Besonderheiten lassen erkennen, in welch einschneidendem Maße Langfeldt Teil gehabt hat an jener Systemveränderung der deutschen Büchereien seit 1945, welche ihre heutige Gestalt unterscheidet von der Gestalt ihrer Vergangenheit, nicht etwa nur des Dritten Reiches, sondern der vorhergehenden Jahrzehnte insgesamt.

Von den bis zum Jahre 1957 in der Bibliographie aufgeführten 157 Titeln sind 30, also nahezu ein Fünftel, dem Thema Jugend und Buch, Jugendschriften, Jugendbüchereien gewidmet. Bibliothekare hatten sich bisher – man kann es heute kaum für möglich halten – fast ausschließlich theoretisch damit befaßt, ihm praktisch zu Leibe zu rücken, überließ man den Lehrern, ihren Jugendschriftenauschüssen, den Schulen und Schulbüchereien – öffentliche Jugendbüchereien waren eine Rarität. Die Nöte der Kinder und Jugendlichen im Krieg und in der Nachkriegszeit, nicht zuletzt die frappierenden Beispiele in den angelsächsischen und skandinavischen Ländern machten allgemein deutlich, welch Defizit hier zu beheben und zugleich welch radikaler Ansatz zur Fundierung der Büchereiarbeit zu finden war: jener sonst als obsolet verachtete sozialpädagogische Akzent bibliothekarischer Arbeit wurde wieder akut. Langfeldt setzte sich an die Spitze dieses neuen Arbeitsgebietes – unter anderem wurde er der erste Vorsitzende der Hauptjury für die Verleihung des Deutschen Jugendbuchpreises.

Einen noch größeren und gewichtigeren Komplex der Bibliographie stellen die 52 der insgesamt 157 Titel dar, die sich mit dem Bücherei-

wesen des Auslandes befassen. Zunächst handelt es sich um Berichte und Detailfragen aus den skandinavischen Ländern, die dem Verfasser schon durch seine Herkunft interessant waren. Seit 1948 tritt daneben England; diesem Land aber nähert sich Langfeldt nicht mehr – wie den anderen bisher – berichtend, mit »interesslosem Interesse«, sondern die Diskussion suchend, die lernwillige, kritische Auseinandersetzung. Er und Ruth Sierks waren die beiden ersten deutschen Bibliothekare an öffentlichen Büchereien, die nach England zu einem mehrere Wochen dauernden Studium des Büchereiwesens eingeladen wurden – eine folgenreiche Nachbereitung seiner während der zweijährigen Kriegsgefangenschaft gesammelten Eindrücke. Die Ergebnisse wurden in dem Aufsatz »Deutsche Büchereiprobleme im Spiegel eines Englandbesuches November/Dezember 1947«⁵ zusammengefaßt und in dem aus mancherlei Gründen fast zu einer Berühmtheit gewordenen ersten Heft der neuen Fachzeitschrift »Bücherei und Bildung« 1948 gedruckt. In voller Breite wird hier die Wirklichkeit der Public Library vorgeführt, ein ganzes Panorama der vorbildlichen Praktiken wie auch der nicht zu übernehmenden Organisationsformen, aktivierend durch die nüchterne Aufforderung, nicht mehr nur achselzuckend zur Kenntnis zu nehmen, sondern als angelsächsisches Vorbild für den nun endlich zum Erfolg zu führenden Aufbau in Deutschland.

In diesem Aufsatz – und Langfeldt ließ ihm noch eine Reihe weiterer folgen, die USA, nicht zuletzt die skandinavischen Länder einbeziehend und so in der Argumentation insistierend – wurde eine Bücherei-Wirklichkeit gefordert, die mit der bisherigen kaum etwas gemein hatte, so daß sie nicht einmal den Namen behalten konnte und das Signum »Volksbücherei« zu einem Reizwort negativen Urteils wurde. Ohne jeden Ehrgeiz restaurativer Tendenzen – es sei denn die Wiederherstellung der geistigen Tradition einschließlich des vorurteilslosen Austausches mit den Völkern der Erde – wurde eine grundsätzliche Änderung der Auffassungen und Praktiken als ohne Alternative propagiert.

Langfeldt wurde eine besondere Art von Dolmetscher: draußen das Verständnis wecken für die Probleme des neuen Anfangs in Westdeutschland – bei uns am lebendigen Beispiel zeigen, was möglich und andernorts schon wirklich ist. Mit welcher Anerkennung er diese Rolle durchgespielt hat, zeigen zwei

⁴ Siehe Anm. 1; vgl. dazu Rudolf Joerden: Grußwort für Johannes Langfeldt. In BuB 10 (1958) 4, 169–171.

⁵ J. Langfeldt: Deutsche Büchereiprobleme im Spiegel eines Englandbesuches Nov./Dez. 1947. In BuB 1 (1948) 1, 3–19.

Beispiele: im Jahr 1950 hatte er den ehrenvollen Auftrag, als einziger Vertreter aller deutschen Bibliotheksverbände der Library Association in London zur Hundertjahrfeier ihres Bestehens die Glückwünsche zu übermitteln. Und im Auftrag der deutschen Kommission der UNESCO leitete er die Arbeitsgruppe, deren Ziel die Abfassung einer Denkschrift war. Diese wurde von ihm redaktionell betreut und in wesentlichen Teilen selbst formuliert: »Deutschland braucht Büchereien. Denkschrift der deutschen UNESCO-Kommission«, 1952⁶. Sie wurde mit 20 000 Exemplaren an Bibliothekare, vor allem aber »Multiplikatoren« wie Parlamentarier und Behörden verteilt. Ähnliche Vorhaben wurden von ihm für die IFLA (= International Federation of Library Associations) fertiggestellt.

Es stellt sich zwangsläufig die Frage, wie die hier angedeuteten Auffassungen Langfeldts mit denen der »Stettiner Schule«, genauer: mit denen seines Lehrers Ackerknecht, und das heißt weiterhin: mit denen seiner eigenen Vergangenheit in Einklang zu bringen sind. Das Problem könnte durch folgenden Vergleich zweier gegensätzlicher Äußerungen Langfeldts deutlich werden:

In den nach 1945 veröffentlichten Aufsätzen herrscht die Atmosphäre nüchterner Sachlichkeit, man fühlt sich an die »Aufklärung« erinnert und nicht an idealistische Philosophie. Auch das Kernstück alles philosophischen Bemühens in Deutschland seit gut zweihundert Jahren, der Begriff »Bildung«, kommt in ihnen nicht vor. Es soll hier nicht darüber diskutiert werden, ob dieser Verzicht auf – für angelsächsische Ohren – ein »Ausstattungsstück des Nirwana« von Vorteil oder Nachteil gewesen sei. Es soll nur interessieren, daß Langfeldt in dem oben zitierten Vortrag (Mülheim 1926) – vielleicht mit Bedacht nicht zum Druck gegeben – diesen Begriff zum Drehpunkt seiner Überlegungen, die eine Verleugnung des amerikanischen Vorbildes im Gefolge hatten, ins Gefecht führte. Nach einer nicht gerade überzeugenden Beantwortung der Frage, warum das Vorbild amerikanischer Bibliotheken so wenig Zugkraft für die Bücherhaltenbewegung in Deutschland gehabt habe – »die Zeit war noch nicht reif« –, wird als Lösung angeboten, und zwar unter Aufwand eines ganzen Arsenal philosophischer Kategorien: eine öffentliche Bücherei unter dem Gesetz der »Bildung«, eine »deutsche« Bücherei, nicht der »Aufklärung = Wissen ist Macht« verpflichtet, sondern einer »organischen Har-

monie von Gefühl, Geist und Willen«. »Es kommt darauf an, daß jedes Buch dem Leser sozusagen ins Herz trifft, wenn eine bildende Wirkung von ihm ausgehen soll«.

Diese Position Langfeldts aus dem Jahre 1926 steht in diametralem Gegensatz zu seiner Position nach 1945, es sind kurz gefaßt die Antworten eines Studenten nach dem ersten Krieg und die Antworten eines erfahrenen Mannes nach dem zweiten Krieg. Personifiziert, in ruce, handelt es sich um jene überraschenden Sprünge, vielleicht auch um Ausweichmanöver, welche verwirrend und charakteristisch für deutsche Geistesgeschichte seit der französischen Revolution sind. Man hat diese Sprünge mit den gegensätzlichen Begriffen »Kultur« und »Zivilisation« festzumachen versucht, mit ihnen wahrscheinlich aber den Charakter nationaler Verschiedenheiten und den Charakter geschichtlicher Entwicklung nur verdunkelt. Langfeldts tapfere Entscheidung gegen die Vorstellungen seiner Jugend, auch gegen die geschlossene Vorstellungswelt seines beruflichen Lehrers legt eher die Vermutung nahe, daß diese griffige Polarität an der Wirklichkeit vorbeigeht. Daß aber diese entschlossene Korrektur der Wegerichtung auch für Ackerknecht maßgebend sein mußte, lag auf der Hand, zumal ihm die neue Situation noch sehr viel realistischer auf den Leib rückte als seinem Schüler. Es wirkt wie ein Beweis der Gegründetheit der Freundschaft beider Männer, daß dieser Prozeß des Lösens einer geistigen Abhängigkeit und des Sichwiederfindens auf anderer Ebene sich ohne Mißklang vollzog, im Gegenteil, daß der Jüngere als Kundschafter neuer Wege den früheren Lehrer auf seinem Wege mitzog.

Die Zeit des Neuanfangs nach dem letzten Kriege ließ zahllose Kommissionen aus dem Boden schießen, eine immer munter sprudelnde Quelle fachlichen Fortschritts. Langfeldt wurde von ihnen gesucht, aber seinerseits suchte er auch sie. Es dürfte zweifelhaft sein, ob einem Teilnehmer dieser Diskussionsrunden, deren Zweck es war, Probleme der Gegenwart aufzudecken und ihre Lösung vorzubereiten, an ihm je ein außergewöhnliches Interesse für die Geschichte des Fachs aufgefallen ist, obwohl er in den fünfziger Jahren gelegentlich Vorträge zu dem Thema hielt und von dem Herausgeber des »Handbuches der Bibliothekswissenschaft« für eine Darstellung der Geschichte öffentlicher Büchereien vorgesehen war. Um so entschiedener trat dieses Interesse zu Tage, als der Verlag einwilligte, das öffentliche Büchereiwesen in einem selbständigen Handbuch behandeln zu lassen. Langfeldt wurde sein Herausgeber und

6 Deutschland braucht Büchereien. Eine Denkschrift der deutschen UNESCO-Kommission. Köln 1952.

übernahm das Thema »Zur Geschichte des Büchereiwesens«⁷. Damit fielen ihm zwei außergewöhnlich anspruchsvolle Aufgaben zu: die Organisation des Handbuches und die Drucklegung seiner bis dahin auch den Freunden unbekannten, weitgreifenden historischen Forschungen.

Nicht nur wegen ihres Umfangs und ihrer Kompliziertheit war die Zusammennahme dieser beiden Aufgaben in einer Hand problematisch, sondern vor allem wegen ihres Antagonismus, wegen ihrer gegensätzlichen Tendenzen. Schwierigkeiten wurden damit programmiert, nicht nur mit den anderen Autoren, Langfeldt mußte mit sich selbst ins Reine kommen über seine Prioritäten. Das im einzelnen darzustellen erübrigt sich, da das Ergebnis mit den beiden Bänden – statt des ursprünglich geplanten einen Bandes – seit zehn Jahren offen zu Tage liegt. Es genügt ein Blick in das Inhaltsverzeichnis des ersten Bandes, um zu erkennen, daß Langfeldt dem Unter-Dachbringen seiner historischen Forschungen den Vorzug gab vor einer Aktualität des Handbuches. Hier liegt doch wohl der entscheidende Angriffspunkt der wenigen gedruckten und vielen mündlich geäußerten Kritiken. Ob mit ihnen der Kern des Unternehmens getroffen ist?

Langfeldt war aus vielen Kommissionsverhandlungen bekannt als zielstrebig, kaltblütiger, kaum ins Wanken zu bringender Disputant mit einem leidenschaftlichen Engagement für die Forderungen des Tages. Überraschend zeigte sich nun dieser vorwärtsdrängende Gesprächspartner selbst getrieben von einem bohrenden Bemühen, die Wurzeln der öffent-

lichen Büchereien aufzudecken. Da aber der »tiefe Brunnen der Vergangenheit« nun einmal »grundsätzlich« jeder voreiligen Begrenzung, und sei sie diktiert im Zuge eines wikingerhaften Abenteuerermutes, spottet, entwickelte sich ein nicht einzudämmender Wucherungsprozess, an dem mehr oder weniger alle Autoren des Handbuches teilhatten.

Man mag es bedauern, aber Aktualitäten kommen und vergehen im Fortschreiten fachlicher Meinungsbildung, Handbücher sind nicht gerade die bevorzugten Wegbereiter dieses Prozesses. Aber nun steht vor uns dieser Grenzen sprengende Artikel, einzigartig durch die Fülle häufig unbekannter Tatsachen und die Breite der Recherchen, neben den deutschen auch die amerikanischen, englischen, skandinavischen, französischen, österreichischen, Schweizer Büchereien betreffend. In seinen besten Partien fällt der Autor aus dem »Berichten« und »Schildern« in die Sprachform des »Erzählens« oder auch des persönlichen Argumentierens. Den Text lesen, und sei es nur partienweise, heißt, sich mit dem Autor unterhalten oder auseinandersetzen, mit seinem Humor wie seiner nüchternen Sachlichkeit, seiner Unverblümtheit wie seiner Schroffheit. Aber ob der Leser mit Widerspruch oder Zustimmung reagiert, auch angesichts der quantitativen wie qualitativen »Entgleisungen« wird er jedes Studium dieses monumentalen Werkes eines überaus fleißigen, eigenwilligen Menschen bereichert und oft genug mit amüsiertem Lächeln beenden, oder, wie ein amerikanischer Kritiker formuliert: »Dieser Teil des Handbuches wird am längsten seinen Wert behalten.«⁸

⁷ Handbuch des Büchereiwesens. Hrsg. von J. Langfeldt. 2 Halbbde. 1965 und 1973. Darin J. Langfeldt: Zur Geschichte des Büchereiwesens. I, 57–786.

⁸ Robert E. Cazden: Handbuch des Büchereiwesens. In BuB 27 (1975) 10, 969–971. Vgl. dazu den Bericht von Peter Vodosek: »Handbuch des Büchereiwesens«, abgeschlossen. Ein Rückblick. In BuB 29 (1977) 1, 53 f.

Jetzt wieder lieferbar:

ASB – Allgemeine Systematik für öffentliche Bibliotheken

Erarbeitet vom Ausschuß für Systematik beim Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen 1980. 3., überarbeitete Auflage. 192 Seiten. Kartoniert. DM 22,00.

ISBN 3-88347-064-3

**BOCK +
HERCHEN**
Verlag